

Die Kunst des Schönredens – ein Besuch  
im grössten Atomkraftwerk der Schweiz SEITE 37Keine Kunst für Elitäre – das Londoner Victoria & Albert  
Museum begeistert mit der Geschichte der Oper SEITE 39

# Der Monopolist des Lichts

Nicht nur Mark Zuckerberg verschiebt die Sichtachsen: Hinter smarten Oberflächen entsteht eine neue «Black Box Society»

ANNA-VERENA NOSTHOFF  
UND FELIX MASCHESKI

Gesellschaftliche Machtverhältnisse sind immer auch Sichtverhältnisse. Wer sieht, kann kontrollieren; wer gesehen wird, kann kontrolliert werden – und so entscheiden sich Machtfragen von jeher in einem Licht- und Schattenspiel. In einer digitalen Gegenwart erhält dieser Aspekt neue Brisanz. Denn die datenbasierte Durchleuchtung, das «unaufhörliche Eindringen von Sendekanälen in das gesellschaftliche Fleisch» (Jean-François Lyotard), forciert eine Bewegung, die systematisch Unsichtbarkeiten produziert.

Objektiv anschaulich wird diese Tendenz in der kreisförmigen Schaltzentrale des kürzlich eröffneten Apple Park. Von Norman Foster entworfen, bietet der viergeschossige Glaspalast – ein turm-, scheinbar herrenloses Panopticon – des designaffinen Konzerns aus Cupertino nicht nur rund 12 000 Mitarbeitern Raum zur smarten Entfaltung. Die 9000 neu gepflanzten Bäume, die das Aussen säumen und das Innen in ein dschungelhaftes Areal verwandeln, verschränken stilisierte Natur und digitale Kultur aufs Innigste.

Sie verkörpern buchstäblich eine Ästhetik der Unsichtbarkeit. Während sich das Raumschiff oberflächlich in lichtdurchfluteter Offenheit sonnt, formt es ein abgeschlossenes Ökosystem, das sukzessive – so die Pläne – hinter den dichten Baumkronen verschwindet.

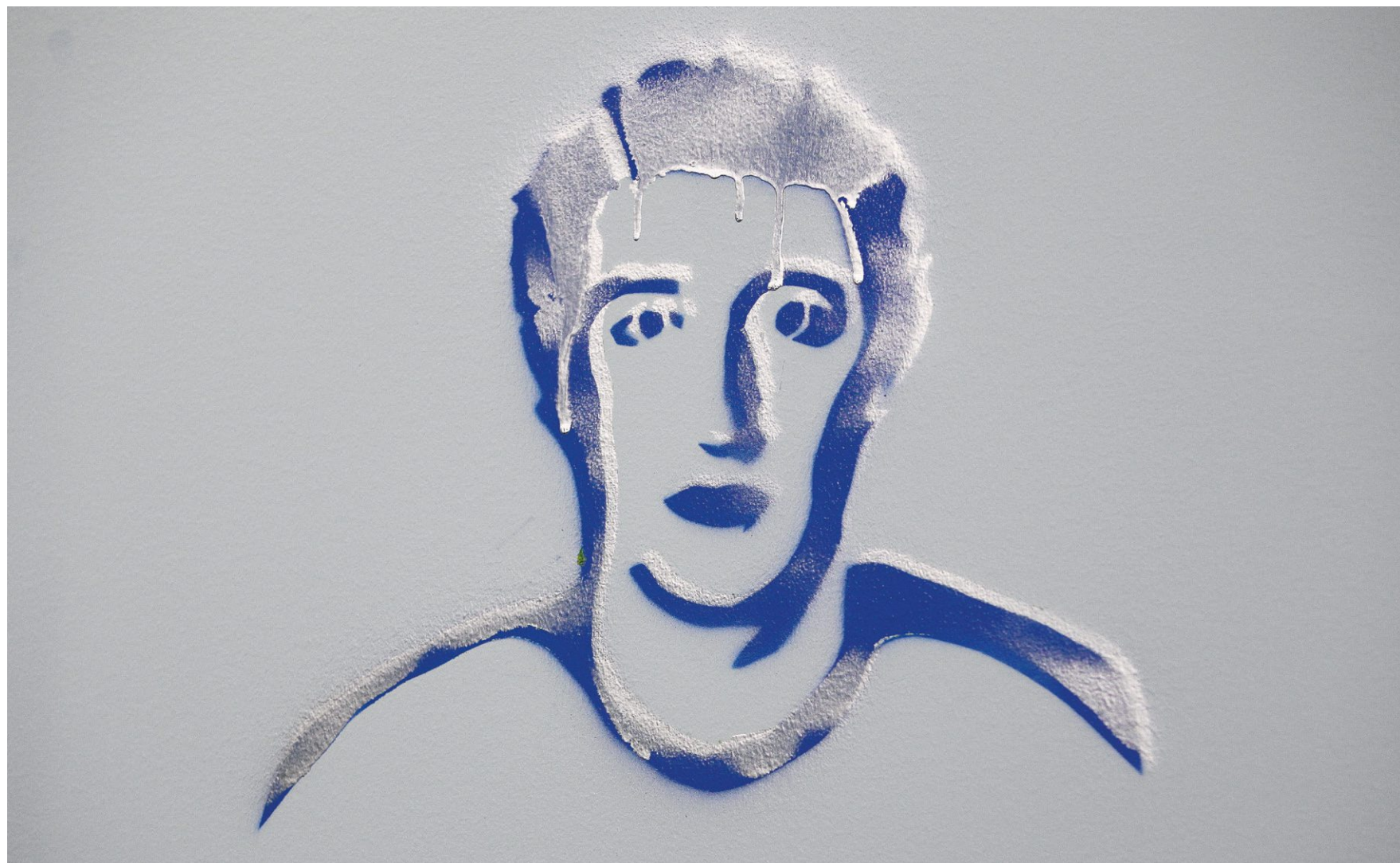
Apples Chefdesigner, Jonathan Ive, erklärt angesichts des fünf Milliarden Dollar schweren Baus: «Es ist frustrierend, nur über die absurd hohen Summen des Gebäudes zu sprechen», schliesslich käme es nicht nur darauf an, was man hineinstecke, sondern auch auf das, was herauskomme. Die Machtästhetik hat sich damit radikal gewandelt. Nicht mehr aufschliessende Türme, die die Wolken kratzen, taugen zum Symbol der entmaterialisierten Welt; vielmehr formt die Blackbox – ein undurchdringlicher Apparat, von dem man nur die In- und Outputs kennt – ihr heimliches Emblem. Nicht ohne Grund finden Apples Produktpräsentationen seit kurzem im Steve-Jobs-Theater statt, einem unterirdischen Auditorium, in dem die nächsten Generationen der Smart-Devices – in einem Spiel von Einhüllungen und Enthüllungen – das Licht der Welt erblicken.

## Der Mensch: ein Datenträger

Die Logik der Inszenierung Apples reflektiert sich vor allem in dessen Produkten. Hinter den gläsernen Fassaden verbirgt sich stets ein uneinsichtiger Kern, eine für Laien völlig unverständliche Maschine, deren Aussehen nichts über ihre Bewandnis verrät. Während wir das handliche iPhone nutzen, um zu organisieren, zu kommunizieren, uns zu informieren, werden wir immer genauer sondiert, profiliert – zum Objekt der Vermessung.

Jedes Wischen über den schwarzen Spiegel, jedes Tippen auf der empfindlichen Oberfläche manifestiert ein, wie es der Soziologe Steffen Mau nennt, «asymmetrisches Transparenzverhältnis». Zwar hielten sich immer mehr Akteure im Lichtkegel der Beobachtung auf, die Apparaturen und ihre Maschinisten blieben jedoch allzu oft im Dunkeln.

So nimmt es nicht wunder, dass auch Mark Zuckerberg, CEO von Facebook, einerseits die vernetzte, transparente und offene Gesellschaft zum Ziel seiner Firma erklärt, um andererseits sein persönliches Refugium, die Villa auf Hawaii, hinter meterhohen Mauern zu verstecken. Die eigene Privatheit zu schützen – Zuckerberg klebt bekanntlich Laptop-Kamera und -Mikrofon ab –, während man sonst das Hohelied der Transparenzgesellschaft anstimmt, markiert in-



Sieht alles und ist selbst unsichtbar: Facebook-Erfinder Mark Zuckerberg besetzt eine Machposition.

PAUL SAKUMA / AP

des keine kognitive Dissonanz, sondern unterstreicht die eigene Sichtbarkeit.

Besonders deutlich wurde der erhöhte Standpunkt jüngst in der Debatte um die sogenannten Dark Posts: Als die US-Demokraten eine Regulierung der individualisierten, nichtöffentlichen Politanzeigen auf Facebook forderten, zauberte «Zuck» wie aus dem Nichts neue Transparenzapplikationen für Online-Wahlkämpfe hervor – nachdem seine Firma die Parteien einträglich in den dunklen Verführungskünsten beraten hatte. Am Ende des Tages, so die Botschaft, reguliert sich Facebook selbst. Der geheime Newsfeed-Algorithmus – daran wird wohl auch ein Transparenzgebot des deutschen Justizministeriums wenig ändern – soll ungestört weiter prozessieren. Zuckerberg bleibt Monopolist des Lichts – ein digitaler Leuchtturmwärter, der über Sehen und Nichtsehen entscheidet.

In diesem optischen Machtverhältnis artikuliert sich der immergleiche Mechanismus. Facebook beantwortet jedes Problem, jede regulative Transparenzforderung mit einem Mehr an technischen Anwendungen, einem Mehr an Datenerhebung – schliesslich einem Mehr an neuen Sichtbarkeiten, die neue Unsichtbarkeiten erzeugen.

So ist es nur konsequent, dass das Unternehmen eine «Aufklärungskampagne» gestartet hat, die dem Nutzer im neckisch-animierten Tonfall erklärt, mit welchen technischen Kniffen er unliebsame Botschaften (von Werbungen bis Fake-News) im Newsfeed verbergen kann. Der «Privatsphäre-Check», so verspricht das Unternehmen, «gibt dir» zugleich «Kontrolle darüber, wer was sieht».

Damit erscheint der User als Herr der Lage, doch erzeugt seine händische Verschleierungstaktik auch neue, wertvolle Einsichten – d. h. genauere Präferenzdaten im Kundenprofil, die Facebooks Algorithmus und seinen Verkaufserfolg optimieren. Man überhört nur allzu leicht den Befehlston des Autonomieversprechens: «Mache Facebook zu deinem Facebook.» Nicht nur derjenige, der solchen Auffor-

derungen strebsam Folge leistet, eröffnet erkenntnisreiche Einblicke. Schon mit der Registrierung in einem sozialen Netzwerk hat man sich einem regelrechten Versuchslabor angeschlossen.

Facebook führt als eine Art Kundenservice tagtäglich eine Vielzahl von Experimenten an seinen Nutzern – zumeist ohne deren Kenntnis – durch. An unterschiedlichen Gruppen wird dann erprobt, ob sich die Wahlbeteiligung durch Vote-Buttons steigern oder Stimmungen durch die Manipulation des Newsfeeds beeinflussen lassen.

Unlängst wurde gar ein interner Bericht geleaked, der erklärt, wie Facebook die emotionale Befindlichkeit von Jugendlichen anhand ihrer Postings entziffert. Die Firma weiss, wann sie sich «unsicher», «wertlos» oder «gestresst» fühlen. Zumeist bleiben solche Praktiken unbekannt. Allenfalls, wenn das «Face-Lab» seine verkaufsfördernden Ergebnisse selbst publiziert, gewährt es einen Spalt Einsicht in das Innere der Blackbox.

## Ein Like: ein Lachen

Ein weiteres Experimentierfeld der Firma bildet die Gesichtserkennungssoftware, eine Form selbstlernender, künstlicher Intelligenz (KI), die physiognomische Daten individuellen Profilen zuordnet. Während das Unternehmen schon seit längerem an dem Einloggen qua Antlitz forscht, fokussiert die firmeneigene App Intraface das Dekodieren von Emotionen, um zukünftig mimische in digitale Reaktionen übersetzen zu können: ein Lachen für ein Like.

«Völlig neue Erlebnisse» verspricht auch die True-Depth-Kamera des neuen iPhone X. Fünfzig in Echtzeit ausgelesene Gesichtsmuskeln ermöglichen dem User, Emoticons zu animieren – von der Äffchen- bis zur Einhornmaske. Um das Smartphone via Blickkontakt zu entsperren, legt sich ein Gitter von 30 000 Datenpunkten selbständig über das Gesicht, beleuchtet Hautfarbe, Augenabstand, Stirnhöhe. Der Mensch er-

scheint als Summe seiner Datenpunkte: Qua Face ID lernt dich das iPhone wirklich, samt Schattierungen des Alterns, kennen – «sogar im Dunkeln».

Doch die Innovationskraft der Gesichtserkennungsforschung scheint sich nicht auf infantilisierte Animojis und die augenblickliche Freischaltung zu reduzieren. Zuletzt veröffentlichte der Stanforder Verhaltenspsychologe Michal Kosinski eine vielzitierte Studie zur Entschlüsselung des Wesens einer Person. Die KI könne mit hoher Wahrscheinlichkeit, so der unheimliche Befund, anhand von Profilfotos sexuelle Orientierung und politische Präferenzen dechiffrieren.

Bedenklich an solchen Studien ist nicht allein, dass These, Methode und Ergebnis höchst zweifelhaft sind, sondern dass sie weitere Forschungen in diesem Bereich anregen und damit Gefahr laufen, weniger dem Erkennen als der Produktion von Realität zu dienen. Sollte sich ein wenig liberaler Staat für die oppositionelle Einstellung oder die Sexualität seiner Bürger interessieren, verkehrten sich die Verheissungen der neuen Sichtbarkeiten fast automatisch in ihr Gegenteil.

Vor diesem Hintergrund konturiert sich so nicht nur das, was der Juraprofessor Frank Pasquale eine «Black Box Society» nennt; eine Gesellschaft, in der eine datenaffine Elite Aufsicht über nebulöse Algorithmen hält. Der Einsatz der KI, die sich sowohl unserem Auge als auch unserem Wissen – ebenso dem der Programmierer – entzieht, verdunkelt die Sichtverhältnisse zusehends. Denn während ihre selbstlernenden Systeme auf massenhaft Nutzerdaten angewiesen sind, produzieren sie keine Klarheit, sondern Opazität. Weite Teile der Tech-Elite haben die künstlich-opake Intelligenz, die sich über nahezu kinderleichte Anwendungen spielerisch in die Praxen des Alltags einschleicht, längst zur Ultima Ratio erklärt.

In Zeiten digitaler Schattenspiele scheint das Diktum kalifornischer Sonnenkönige «Mehr Transparenz wagen!» nur für einen zu gelten: den Nutzer der smarten Services. Am Horizont leuchten

daher vor allem panoptische Kontrollimperative auf; zwielichtige Machtpraktiken, die neue Sichtbarkeitsregime etablieren: Während der Einzelne von digitalen Voyeuren immer genauer beobachtet wird, wächst der Einfluss von Techniken wie der KI, die kaum verstanden ist; von geheimen Algorithmen, die nur wenige kennen; von Experimenten, die unbewusst, und Geräten, die Blackboxes bleiben.

Anders als früher sehen wir heute keinen Überwacher mehr, keinen Turm in der Mitte des Panopticons; höchstens uns selbst – als diffusen Reflex auf schwarzem Grund. Doch vielleicht muss man nur die Dunkelheiten in den Transparenzräumen, die unsichtbaren Mechanismen und ihre Apologeten in den vermeintlich gläsernen Zirkeln erkennen wollen – spätestens dann geriete die lückenlose Bilderwelt brüchig. Michel Foucault wusste: «Es gehört zur Natur des Schleiers, durchsichtig zu sein.»

ANZEIGE

HAUSER LIVING  
GARTENMÖBEL | PFLANZEN | TERRASSEN



1. Dez. 16–22 Uhr | 2. Dez. 9–20 Uhr  
Freienbach SZ | hauserliving.ch